

Ursula Naumann

Auf Forsters Canapé



Liebe in Zeiten der
Revolution

Insel



Ursula Naumann

*Auf Forsters
Canapé*

*Liebe in Zeiten der
Revolution*

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Erste Auflage 2012

© Insel Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17561-2

Für Bernardo, für Elisabeth Schmid, Uli Wyss und Inge Obermayer,
die Freunde mit dem Canapé, und für meine aufmerksame,
einfühlende Lektorin Heike Ochs.

There is nothing more strange in the Revolution than the wonderful people it attracts from foreign countries.

The Journal of a spy in Paris during the reign of terror

What strange revolutions take place in our breasts, and what curious vicissitudes in every part of human life.

John Adams

INHALT

Prolog 11

Der Trojanische Krieg findet nicht statt 16

I FRATERNITÉ: HELEN MARIA WILLIAMS 23

Sieben/Vierzehn/Neunundachtzig 25 · Liebe in Zeiten des Despotismus 29 · Dichterin 33 · Julius Leiden 45 · Diesen Kuß der ganzen Welt 49 · Flitterwochen 53 · Die patriotische Familie 60 · Ein charmantes Pamphlet 63 · Farewell England 66 · Farewell Helen 77 · Man of Mystery 79 · Krieg den Palästen 81 · September 89 · Reisen mit Herrn S. 92 · In White's Hotel 97 · Elegie 101 · Eine Stimme für den König 104 · Umsturz 107 · Schuldig, in England geboren zu sein 109 · Salon Égalité 115 · Morituri 122 · Troubled Waves 127 · Fallbeil 129 · English Press 132 · Turned to Stone 136 · Andenken 141

II ÉGALITÉ: GEORG FORSTER 145

Vater & Sohn 147 · In Mainz, 1789 159 · Dreieck mit Meyer 163 · Für Therese 189 · Arm in Arm 194 · Guter Genius 197 · Madame Forkel 202 · Kriegstheater 210 · An Einem Tische 216 · Flucht 222 · Zopf ab! 224 · Morgengabe 230 · Auf Forsters Canapé 233 · Pariser Ansichten 240

III LIBERTÉ: MARY WOLLSTONECRAFT 273

Geistige Arena 275 · Self-made Woman 282 · Sagestus und Sagesta 286 · Freiheitsmütze 295 · Verteidigung von Dr. Price 299 · Totalrevolution 303 · Neck or Nothing 315 · Blutige Hände 319 · Eroberungen 323 · Ein Amerikaner in Paris 330 · Ans Herz geflochten 340 · Und weg bist Du 344 · Umarmungen des Todes 351 · Sei Mann! Sei Weib! 357 · Novelle 363 · Auf einen Speer gestützt 375 · Frei 382 · Skandinavische Reise 385 · Chez moi, chez elle 393 · Mary, Maria, Mary 411 · Lektionen 419

Epilog 423

Editorische Notiz 449 · Quellennachweise 449 · Bildnach-
weis 471 · Literaturverzeichnis 472 · Personenverzeichnis 482 ·
Zeittafel Französische Revolution 494

Prolog

18. August 1789

In Ashleys Amphitheater, Westminster Bridge

(im Anschluß an eine Seiltanzvorführung von Signor Spinacuta)

EIN GANZ NEUES GLANZVOLLES SCHAUSPIEL

DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

Von Sonntag, dem 12. Juli, bis einschließlich Mittwoch,

dem 15. Juli, genannt

PARIS IM AUFRUHR

eine der größten und ungewöhnlichsten Darbietungen,

die je gezeigt wurden, gründend auf

WAHREN BEGEBENHEITEN

LOGE 3 s., PARKETT 2 s. RANG MITTE 1 s., RANG SEITE 6 d.

Einlaß um halb sechs, Beginn pünktlich am halb sieben.

Daß die Französische Revolution ein weltveränderndes, die Herzen umwälzendes Ereignis war, haben auch die meisten Menschen im Ausland sofort begriffen. Wer sich vorher nicht für Politik interessiert hatte, jetzt tat er es. Jeder Tag brachte neue Entwicklungen, eine Flut von Beschlüssen und Verordnungen, tödliche Konflikte, unerwartete Wendungen, unerhörte Begebenheiten, große Emotionen. Noch nach Jahrzehnten schrieb einer für alle: »Man glaubt es selbst kaum, daß man Zeitgenosse dieser Begebenheiten gewesen ist.« Nichts war dramatischer als die Wirklichkeit. Die Welt war zur Bühne geworden, und die Staatsschauspieler – und was für grandiose Schauspieler! – verwöhnten ihr Publikum mit spektakulären Auftritten, die von Zeichnern festgehalten und im Druck sogleich verbreitet wurden.

Es war die Stunde der Journalisten. Zeitungen und Zeitschrif-

ten schossen wie Pilze aus dem Boden. Man verfolgte die Ereignisse mit leidenschaftlicher Anteilnahme, fieberte nach Nachrichten, griff nur noch nach Schriften, die den »politischen Heißhunger« stillten. Paris, als Mekka der zivilisierten Welt immer schon ein Besuchermagnet, zog nun Revolutionstouristen aus aller Herren Ländern an, die meisten aus England und deutschen Landen. Vor allem die Jugend kam. *Bliss was it in that dawn to be alive / But to be young was very heaven!** Idealisten, Utopisten, Realisten, Geschäftsleute, Spinner, Spekulanten, Spione, Sinnsucher, Katastrophen- und Sensationssüchtige, alle wollten dabei sein, wenn eine neue Zeit anbrach und die Menschheit zu einem »schönen, neuen und edlen Leben« in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erwachte. Auch wenn die *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* nicht wie die amerikanische Unabhängigkeitserklärung *the pursuit of happiness* – das Streben nach Glück – als unveräußerliches, von der Natur selbst verliehenes Menschenrecht behauptete, so las man das doch als Verheißung mit. »Ich liebe die Freiheit, weil ich das Vergnügen liebe«, schrieb der deutsche Publizist Konrad Engelbert Oelsner.

Die Fremden kamen als Zuschauer und als Mitwirkende, für ein paar Wochen oder Monate oder Jahre. Viele engagierten sich als Kosmopoliten aktiv für die Entstehung eines neuen Weltstaates, und nicht wenige strebten zugleich nach Profit, Ruhm und Macht. Manche wandten sich enttäuscht und entsetzt ab, andere blieben.

Jeder hatte seine ganz eigene Affäre mit der Revolution und dem Land, das sie hervorgebracht hatte. Frankreich nahm die Besucher mit offenen Armen auf, jedenfalls in der ersten Zeit. *Foreign Affairs!* Es gab viele illegitime Liebesbeziehungen zwischen *étrangers* und Einheimischen, viele Beziehungen der Ausländer auch untereinander. In der Fremde ließ es sich freier leben, der Kontrolle neugieriger Nachbarn, Bekannter, Verwandter entzo-

* In diesem Morgenrot war's Seligkeit zu leben, doch jung zu sein, das war der Himmel.

gen. Alles war in Bewegung, die alten Ordnungen zerfielen, und niemand wußte, wie die Zukunft aussehen würde. Ein Ausnahmezustand, der die großen Gefühle nährte, Lebenshunger und Todesverachtung, Leidenschaft und Liebe.

Zum ersten Mal in der Geschichte klagten Frauen öffentlich die Gleichberechtigung ein. Alternative Lebensmodelle wurden erprobt, Standesschranken überwunden, Tabus gebrochen. Ein ehemaliger Priester heiratete seine Schwester und feierte seine Hochzeit unter dem Freiheitsbaum. (Das Paar wurde verhaftet.) Familien- und Ehegesetzgebung wurden reformiert und säkularisiert. »Die Heuraten, die Geburten werden von dem Eigensinne der Eltern, und dem Rauchfasse der Priester unabhängig sein. Kein grausames Gesetz schmiedet mehr unter das Joch der Ehe freie Herzen auf lebenslang«, freute sich Oelsner, und dann prophezeite er: »Bei gleicher Verteilung der Glücksgüter wird es weniger freche Begierden, und weniger verworfene Sklaven geben.«

Nur – können liebende Herzen überhaupt frei sein? Und wann waren Begierden frech? Jedenfalls dann, wenn Aristokraten sie hatten. Sang nicht auch der Lüstling Don Giovanni, den Mozart und sein Librettist da Ponte stellvertretend für die ganze Adelsbagage zur Hölle fahren lassen, trotzig sein *Viva la libertà*? »Der Schlamm der Libertinage infiziert die öffentliche Moral« war in der Zeitschrift *Révolutions de Paris* zu lesen. Die Freiheit der Herzen, die die bürgerlichen Freunde der Revolution propagierten, war das Gegenprogramm zu den wirklichen oder vermeintlichen Ausschweifungen des Adels. Sie sollte mit (republikanischen) Tugenden verbunden sein, und tugendhaft war, wer sich disziplinierte, kontrollierte und seine Wünsche dem Wohle der Allgemeinheit unterwarf. Ein tödliches Programm, wie sich schnell zeigte. Der Weg vom Despotismus des Lasters zum Terror der Tugend war erschreckend kurz.

Liebe in Zeiten der Revolution. Politik also war zur Herzenssache geworden, Herzenssachen standen im Banne der Politik, die zum wirkungsmächtigen Element in der Chemie menschlicher Beziehungen geworden war. »Eine besondere Eigenart re-

volutionärer Zeiten ist die innige Verbindung oder vielmehr der unmittelbare Zusammenhang von öffentlichen Angelegenheiten und privaten Schicksalen«, schrieb die englische Dichterin Helen Maria Williams, die das an sich selbst erfahren hatte – ihre Beziehung zu einem verheirateten Mann und ihre erfolgreiche Karriere als Auslandskorrespondentin hätte es ohne die Revolution nie gegeben – und die als Gastgeberin diesen Zusammenhang nach Kräften förderte und als Schriftstellerin auf politische Liebesgeschichten spezialisiert war. In ihrem Pariser Salon empfing sie Gott und die Welt. »Bei den Essen und Tees von Miss Williams begegneten sich Generäle und Diplomaten, Dichter und Philosophen, Schauspielerinnen, Journalisten und Pädagogen; die Intellektuellen und Politiker verschiedener Generationen und Länder trafen sich in einer berausenden, schwindelig machenden Gesellschaft.« In der Schreckenszeit fand sich Helen mit manchen ihrer Gäste im Gefängnis wieder, wo die Gespräche ihren Fortgang nahmen.

Von ihr soll hier erzählt werden und von zwei anderen Schriftstellern, die in Paris zu ihrem Bekanntenkreis gehörten. Anders als Miss Williams, die heute nur noch Spezialisten kennen und lesen, sind sie immer noch berühmt, und immer noch verbindet sich ihr Name vor allem mit dem Werk, mit dem sie zu ihrer Zeit Aufsehen erregten.

Mary Wollstonecraft war für viele ihrer Zeitgenossen einfach *Rights of Woman*. Ihre schwungvolle und energische *Verteidigung der Rechte der Frau* (*A Vindication of the Rights of Woman*) war nicht nur ein Buch, es war eine Tat. Was sie zu sagen hatte, war so wahr, daß es späteren Leserinnen gar nicht so revolutionär vorkam. »Ihre Meinungen waren diejenigen, welche die meisten kultivierten Frauen jetzt haben«, schrieb Kegan Paul 1879, was Virginia Woolf Jahrzehnte später auf eine prägnante Formel brachte: »Ihre Originalität ist unser Gemeinplatz geworden.« Mary Wollstonecraft war eine rebellische Natur, aber ins revolutionäre Paris ist sie aus Liebeskummer gereist. »Ich ging nach Frankreich, um im allgemeinen Glück mein privates Unglück zu

vergessen.« Sie fand dort eine neue Liebe, die große Liebe ihres Lebens – und verlor sie wieder.

Georg Forster war und ist der Weltumsegler. Mit seinem Vater, dem Naturforscher Johann Reinhold Forster, begleitete er den Entdecker Captain Cook auf dessen zweiter Reise. Drei Jahre, von 1772 bis 1775, waren sie unterwegs, Forster war siebzehn Jahre jung, als die Fahrt begann. Nach der Rückkehr berichtete er darüber in einem sehr persönlichen, mit Beobachtungen, Beschreibungen, Geschichten, Ideen und Spekulationen reich gefüllten Buch, das seinen Namen zugleich mit seinem Abenteuer in die Öffentlichkeit trug und ihn zum gefeierten Mann machte.

Auch er hat praktisch wirken wollen mit seiner Schrift, der man ihre Entstehung zur Zeit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung deutlich anmerkt. »Eine einzige Bemerkung, die von großem Nutzen für die Nachwelt ist; nur Ein Vorfall, der unsre Mitmenschen in jenem entfernten Weltteil glücklich macht, vergilt wahrlich alle Mühseligkeiten der Seefahrt, und schenkt den großen Lohn, das Bewußtsein guter und edler Handlungen!«, wünschte er am Ende des Vorworts. Wie es tatsächlich in der Welt zugeing, war ihm unterwegs wieder und wieder deutlich geworden. »Wenn wir zum Beispiel jene schönen Fische der See, die Bonniten und Doraden, auf der Jagd der kleinern, fliegenden Fische antrafen, und bemerkten, wie diese ihr Element verließen um in der Luft Sicherheit zu suchen; so war die Anwendung auf den Menschen nur gar zu natürlich. Denn wo ist wohl ein Reich, das nicht dem brausenden Ozean gliche, und in welchem die Großen, in allem Pomp und Pracht ihrer Größe, nicht immer die Unterdrückung der Kleinern und Wehrlosen suchen sollten? Zuweilen ward das Gemälde noch weiter ausgeführt, wenn die armen Flüchtlinge auch in der Luft neue Feinde antrafen und ein Raub der Vögel wurden.«

Als er 1793 nach Paris kam, um an einer neuen Welt mitbauen zu helfen, war er von allen verlassen, von Bekannten, Freunden und von seiner Frau, an der er gleichwohl unbeirrt festhielt. »Es ist sonderbar, meine geliebteste Therese, daß unsere eigentüm-

liche Verhältnisse so mit den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit zusammenhängen«, schrieb er ihr.

Der Trojanische Krieg findet nicht statt

Frankreich im Frühjahr 1793. Es sieht düster aus für die junge Republik. Seit Ende April bzw. Juni 1792 liegt sie im Krieg mit Österreich und seinen Verbündeten, seit Anfang des Jahres auch mit England und Holland. Das Land steht unter Waffen. In der Vendée hat ein grausamer Bruderkrieg begonnen, und auch in anderen Provinzen ist es nach der Hinrichtung des Königs zu Aufständen gekommen. Im Pariser Nationalkonvent kämpfen Girondisten und Jakobiner erbittert und lautstark um die Macht. Besucher glaubten, »in einen Tempel einzutreten, der dem Hasse geweiht ist«, oder sahen den Konvent in ein »Saturnal reißender Tiger« verwandelt. Am 13. März hält der girondistische Abgeordnete Vergniaud eine prophetische Rede: »Es steht zu befürchten, *citoyens*, daß die Revolution wie Saturn ihre Kinder verschlingen und letztlich nur die Tyrannis mit all ihren Übeln hervorbringen wird.« Anarchie droht. Im Namen der Freiheit wird geplündert, gestohlen, denunziert, gemordet. Das Volk hungert. Lebensmittel sind knapp und teuer. Und doch – »Ich begreife die Sorglosigkeit der Pariser nicht«, schreibt Oelsner. »Mit dem ersten schönen Tage kommen sogleich wieder prächtige Karossen zum Vorschein; die Schauspielhäuser sind gedrängt voll; das neue Ballett von Gardel (*Le jugement du berger Paris*) umgeben entzückte Augen; man tanzt am Rande des Kraters.«

Jede Kunst hat ihre goldene Zeit. Das spätere 18. Jahrhundert stand im Zeichen des Tanzes. Man entwickelte neue Konzepte, Formen und Figuren – die Pirouette zum Beispiel – und schuf Inszenierungen, die Musik, Bewegung und Ausstattung zu einem Gesamtkunstwerk verbanden.

Pierre Gardel, seit 1787 *maître de ballet* an der Pariser Oper, war ein Meister seines Faches. Seine Fassung des Balletts

Psyche, uraufgeführt im Dezember 1790, wurde als »Muster an Geschmack und Perfektion« gepriesen, als vielleicht »zauberhaftestes Schauspiel, das je auf einer Bühne erschienen war«. Im Bunde mit dem Zeitgeist hatte Gardel danach Revolutions-Agitprop-Opern inszeniert, im Herbst 1792 etwa *L'offrande à la Liberté* [Die Opfergabe für die Freiheit]. Am Ende hörte man Glockengeläute und Kanonenschüsse, Waffen wurden verteilt und geschwenkt, und das ganze Ensemble stimmte die *Marseillaise* an:

*Aux armes, citoyens!
Formez vos bataillons,
Marchons, marchons!
Qu'un sang impur
Abreuve nos sillons.**

Die blutrünstige Hymne der Revolution wurde auch im getanzten *Triomphe de la République* reichlich eingesetzt, im Januar 1793, sechs Tage nach der Hinrichtung des Königs.

Doch dann greift Gardel mit seiner nächsten Produktion, dem *Urteil des Paris*, wieder einen mythologischen Stoff auf, der auch schon Jahrzehnte früher Choreographen inspiriert hatte. Angesichts der politischen Lage eine überraschende Wahl. War das wieder ein Beispiel für den sprichwörtlichen französischen Leichtsinn, eben ein Tanz am Rande des Kraters?

Wenn Gardel die klassische Fassung der Sage auf die Bühne gebracht hätte, hätte Oelsner mit seiner Einschätzung recht gehabt. Sie erzählt, wie die trojanische Königin Hekuba, gewarnt durch einen unheilverkündenden Traum, ihren neugeborenen Sohn Paris am Berg Ida in der Wildnis aussetzen läßt, wie das Kind von ihrem Diener Argileus gerettet und in ländlicher Abgeschiedenheit als Sohn aufgezogen wird, wie Paris als Hirte die Herden seines Adoptivvaters hütet, bis Zeus ihn zum Schieds-

* Zu den Waffen, Brüder! / Schließt die Reihen, / Marschieren wir, marschieren wir / Auf daß unreines Blut / die Furchen unserer Äcker tränke.

richter in einer von Eris, der Göttin der Zwietracht, angezettelten Schönheitskonkurrenz zwischen den Göttinnen Hera (Juno), Pallas Athene (Minerva) und Aphrodite (Venus) macht. Daß Paris Aphrodite zur Siegerin erklärt, die ihm als Lohn für eine Entscheidung zu ihren Gunsten die schönste Frau der Welt versprochen hatte, führt dann zum Raub der schönen Helena und zum langjährigen Krieg zwischen Griechen und Trojanern.

Gardel jedoch inszenierte – zu einem Pasticchio aus Melodien von Haydn, Pleyel und dem Komponisten und Arrangeur Étienne-Nicolas Méhul – eine andere, wenig bekannte Variante des Stoffes. Sein Tanz am Rande des Kraters war nicht frivol, sondern romantisch, Friedens- und Liebeszauber in Zeiten des Krieges.

Am 15. April, knapp drei Wochen nach seiner Ankunft in Paris, besuchte Georg Forster eine Aufführung im Theater an der Porte Saint-Martin, passenderweise in Begleitung von drei Frauen, Helen Maria Williams, Mary Wollstonecraft und der Schwester eines neuen Bekannten, Jane Christie. Als erstes Stück an diesem Abend wurde die Oper *Iphigenie auf Tauris* von Gluck gegeben, eine zu dieser Zeit schon anstößige Wahl. Immerhin war der Komponist ein *protégé* der verhaßten österreichischen Königin Marie Antoinette gewesen, der er einst in Wien Musikunterricht gegeben hatte. Nun saß sie, degradiert zur Bürgerin Capet, als Gefangene im Temple, wissend, daß ihr das gleiche Schicksal wie ihrem Ehemann drohte.

Aber das Publikum war ohnehin nicht wegen der *Iphigenie* gekommen, und auch für Forster stand sie trotz der »herrlichen Musik« Glucks ganz im Schatten von Gardels spektakulärer Inszenierung, die Götter- und Hirtenwelt, höfische Prachtentfaltung und ländliche Simplizität effektiv einander gegenüberstellte und Auguste Vestris, den *primo ballerino* des Ensembles, in der Rolle des Paris glänzen ließ. *Cirque du Soleil* anno 1793.

Der Vorhang hebt sich über einer idyllischen Landschaft und einer unglücklichen jungen Frau. Die Nymphe Oenone ist unsterblich in den Hirten Paris verliebt, hat bisher aber keine Ge-

genliebe gefunden. Als sie verzweifelt nach ihm ruft, erscheint er – erscheint Auguste Vestris. Ein zauberhafter *Echo-Pas-de-deux* beginnt. Paris treibt sein Spiel mit der armen Nymphe, indem er ihren Ruf nachäfft, sie sucht ihn, er verschwindet, taucht anderswo wieder auf, lockt sie wieder, bis er endlich, der Sache müde, so leise nach ihr ruft, daß Oenone ihn weit entfernt glaubt und von der Bühne läuft, um ihn zu suchen. Währenddessen treibt Paris-Vestris, *enfant chéri des dames*, sein Spiel mit den Frauen, wirbt um eine, verläßt sie, flirtet mit einer anderen, wird von einer ganzen Gruppe verliebter Schäferinnen bedrängt ...

Das war der Beginn einer Vorstellung aus lauter Höhepunkten. Der Einzug der Götter mit allem Pomp und Prunk des *Ancien Régime*. Der spektakuläre Auftritt der Zwietracht, die von Flammen umzüngelt der dumpf grollenden Erde entsteigt. Begleitet von Nymphen und Amoretten, tanzt Venus leichtbekleidet auf die Bühne und nimmt ein Bad, während einige ihrer Begleiterinnen einschmeichelnde Melodien auf der Lyra zupfen. »Auf der Bühne zu zeigen, wie die Göttin der Schönheit ein Bad nimmt, so, daß der Anstand niemals verletzt wird, ist zweifellos etwas ganz Neues, aber es ist hinreißend und konnte nur einem überaus geschickten und seiner Mittel sicheren Mann gelingen«, rühmte ein Kritiker.

Eine Handbewegung der siegreichen Göttin verwandelt die Szene auf offener Bühne in ihren heiligen Hain im zyprischen Paphos, unter jedem *bosquet* ein glückliches Paar. Und dann ihr letzter, größter Zauber: Venus läßt Paris in Liebe zur verschmähten Oenone entbrennen – und fliegt mit ihrem Gefolge davon.

Das Publikum war hingerissen. »Tanz- und Dekorationskunst scheint alle ihre Erfindungen erschöpft zu haben, um einen theatralischen Zauber hervorzubringen, der nirgends in der Welt, als in Paris, und hier noch nie zuvor in dem Grade hervorgebracht worden sein kann«, schrieb Forster am nächsten Tag an seine Frau. »Es war nicht Beifallklatschen, sondern unwillkürliches Beifallschreien, was mehrmals ertönte, und wahrlich, ich konnte vor Bewunderung nicht klatschen und nicht schreien. Der junge